

Ulla Dolata

Das Hamelner Vergewaltiger-Projekt*

Seit Ende 1981 gibt es in der Jugendstrafvollzugsanstalt Hameln den Modellversuch, straffällig gewordene Sexualtäter zu therapieren. Die Strafvollzugspsychologen und Leiter des Modellversuchs Michael Heilemann und Rüdiger Pern befragten in Zusammenarbeit mit einer Hamelner Frauengruppe 30 Täter und 400 Frauen zu ihrem Sexualrollen-Selbstverständnis und zu ihren Erwartungen an den andersgeschlechtlichen Partner. Aus dieser Untersuchung entwickelten die Psychologen das Geschlechtsrollenseminar (GRS), wie diese „Therapie“ bezeichnet wird. Das GRS umfaßt 30 - 40 Sitzungen von jeweils 3-4 stündiger Dauer. Die Sitzungen finden einmal wöchentlich außerhalb der Anstalt im Hinterzimmer einer Jugendkneipe in Hameln statt.

Als Ziel des GRS formulierte Michael Heilemann in einem Interview des Deutschlandfunks, „die Orientierungsdefizite der jungen Männer auf sexuellem Gebiet auszugleichen, und ihnen damit letztendlich die Grundvoraussetzungen für partnerschaftliches Verhalten gegenüber Frauen zu vermitteln.“ In einem bislang unveröffentlichten Manuskript formulieren Heilemann und Pern ihr Ziel noch deutlicher: „Das Anti-Chauvinismustraining will aus einem Vergewaltiger einen Frauenfreund machen, denn: wer Frauen wirklich mag, schlägt sie nicht, mißhandelt sie nicht, vergewaltigt sie nicht.“ Vergewaltiger sind für Heilemann und Pern „eine Art falsch programmierter Roboter in Sachen Frauen und Sexualität.“ Mit Hilfe einer kognitiven, also auf das Erkennen ausgerichteten Therapie sollen bei den Tätern „große Wissenslücken und/oder völlige Fehleinschätzungen“ bearbeitet werden.

Täter, die für die Therapie in Frage kommen, werden deshalb vorher nach bestimmten Kriterien ausgewählt: Sie müssen eine durchschnittliche Intelligenz aufweisen, da sie ansonsten der auf kognitive Lernerfolge ausgerichteten Therapie nicht gewachsen sind; sie müssen eine Bereitschaft zeigen, an sich arbeiten zu wollen; es dürfen keine zwanghaften Triebtäter sein, oder Täter, die bei der Tat sadistische Verhaltensweisen zeigten; und die Täter müssen schon mindestens zwei Jahre inhaftiert sein.

An den Therapiesitzungen nehmen neben den drei bis fünf jugendlichen Tätern die beiden Psychologen Heilemann und Pern sowie verschiedene ehrenamtlich arbeitenden Frauen, die sog. „Modellfrauen“ teil. Das sind nach Heilemann „Frauen, die sehr lange intensiv über sich nachgedacht haben und ihre Sexualität.“ Tatsächlich sind es hauptsächlich junge, unerfahrene Studentinnen und nicht, wie manchmal behauptet wird, Frauen aus der Frauen-

bewegung. Diese Frauen sollen durch authentische Darstellung ihres Rollenverständnisses, ihrer Einstellungen und Vorstellungen von Sexualität und ihrer Betroffenheit den Tätern ein neues „frauenfreundlicheres“ Frauenbild vermitteln. Die Psychologen übernehmen nur die „Moderatorenrolle“, das heißt, daß sie die Diskussion leiten und intervenieren, sich und ihre Person aber heraushalten. Weiter nehmen noch an fast jeder Sitzung Gäste teil. An die Gäste wird ebenfalls der Anspruch gestellt, daß sie sich selbst mit in die Runde einbringen.

Jede der Sitzungen hat ein Schwerpunktthema. Hauptthema ist Sexualität. Die im Konzept des GRS aufgeführten Schwerpunktthemen lesen sich eher wie ein Lehrplan für Sexualekundeunterricht: „sexuelle Entwicklung; Integration, Sexualität und Gefühlswelt; herkömmliche, mechanische Sexualitätskonzepte; Tabuisierungsgrund negative sprachliche Besetzung weiblicher Geschlechtsorgane“ usw., als ein Therapieprogramm für jugendliche, inhaftierte Vergewaltiger.

Bei all dem sollte der Druck, der auf die Täter ausgeübt wird, nicht unterschätzt werden: Einerseits sind sie – auf Geheiß der Moderatoren – mit all den negativen Gefühlen der „Modellfrauen“ wie Wut, Angst, Ekel, Abneigung konfrontiert, zum anderen droht ihnen bei Nichtanpassung, Reuelosigkeit oder Uneinsichtigkeit der Entzug von Vollzugslockerungen, die mit dem GRS verbunden sind, oder gar der Rausschmiß aus der Therapie. Von Mitarbeiterinnen des Projektes wird die Anfangsphase so charakterisiert: „Ihr schon vorher äußerst labiles Selbstwertgefühl zu Beginn des Trainings wird zunächst weiter destabilisiert.“ Bis zum völligen Zusammenbruch der alten Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen. In dieser Phase sind die Täter stark selbstmordgefährdet und haben eigentlich nur die Möglichkeit, die von den Therapeuten angebotenen Einstellungen und Verhaltensweisen zu übernehmen, dann ändert sich das Klima im Seminar, sie bekommen positive Zuwendung, werden gestützt und anerkannt.“ Die Problematik solcher „Therapie“ liegt auf der Hand.

Wie bereits gesagt, gehen Heilemann und Pern davon aus, daß Männer zu sexuellen Gewalttätern werden, weil sie ein falsches, chauvinistisches Bewußtsein haben. Ziel ist es deshalb, „Wissenslücken“ zu schliessen. Das neuerworbene Wissen soll in Zukunft bei den Männern „Vergewaltigungshemmschwellen“ aufbauen. Erreicht werden soll dies mit Hilfe zweier Vermittlungsstränge: Die „Modellfrauen“ sollen ein realistisches Gegenbild zu den vorherrschenden männlichen Mythen („Wenn eine Frau ‚nein‘ sagt, ziert sie sich bloß“; „Frauen empfinden Lust bei Vergewaltigungen“ etc.) herstellen. Darüber hinaus ist im Konzept noch die „Opferkonfrontation aus der Opferperspektive“ vorgesehen.

* Ulla Dolata hat sich im Rahmen ihrer Diplomarbeit über die Problematik sexueller Gewalttäter ausführlich mit dem „Hamelner Geschlechtsrollenseminar“ beschäftigt.

Dahinter verbirgt sich die Konfrontation des Täters mit „seinem“ Opfer, ein zentraler Punkt des Seminars. Diese Konfrontation erfolgt meist nicht direkt, sondern über Personen, die Kontakt mit den Opfern haben (Freundinnen, Eltern, Ärzte/innen) oder, wenn möglich, über Tonbandinterviews mit den Opfern selbst. Diese Interviews werden i.d.R. von Michael Heilemann selbst geführt. „Besprochen und erfragt werden die wesentlichen Gefühle, wie Ohnmacht, Demütigung, Ekel und Angst, vermindertes Selbstwertgefühl, die Wut und die Fassungslosigkeit über den Täter, sowie die einschneidendsten Einschränkungen im Leben des Opfers“, beschreiben zwei Mitarbeiterinnen diese Interviews. Diese Konfrontation soll die Männer emotional betroffen machen und der Vorstellung bei den Tätern entgegenwirken, daß die Frauen schnell über eine Vergewaltigung hinwegkommen und keine Folgeschäden zurückbleiben.

Heilemann geht davon aus, daß eine direkte Konfrontation des Opfers mit dem Täter auch für das Opfer hilfreich sein könnte. Die Frau hätte dabei die Möglichkeit, sich mehr selbstbestimmt mit dem Täter auseinanderzusetzen und könnte hieraus positive Impulse für die Bewältigung und Aufarbeitung der Tat ziehen. Außerdem könnte das Opfer durch Informationen über die Therapiefortschritte des Täters die Angst vor diesem und etwaigen Vergeltungsschlägen genommen werden, denn wenn das Opfer den Täter in einer anderen Situation kennenlernt, „dann wird sozusagen der Angstmythos etwas aufgelockert, denn dann sieht die Frau, daß dieser Mensch auch noch andere Züge hat.“ Fast bedauernd stellt Heilemann fest, daß es „bisher nicht gelungen (ist), weil wir eben, wie gesagt, vorsichtig rangehen, direkt ein Opfer zu einem Täter zuzuordnen und in das Seminar einzuladen.“ Konsequenter, aber in der gebotenen Bescheidenheit, bezeichnet sich Heilemann deshalb als „Doppel-Therapeut“.

Wie wirkt sich diese „Opferkonfrontation“ mit all den ehrenvollen Absichten tatsächlich auf die Opfer aus? Die Adresse der vergewaltigten Frau wird entweder von den Anstaltspsychologen aus den Prozeßakten herausgesucht (zu denen die JVA ja Zugang hat), teilweise wird auch der Täter damit beauftragt, die Adresse über seinen Anwalt in Erfahrung zu bringen, oder aber die Adresse wird beim Einwohnermeldeamt erfragt. Dann wird die betroffene Frau, meist von Heilemann persönlich, angerufen und um ein Gespräch bzw. ein Tonbandinterview gebeten.

Der Frau wird am Telefon erzählt, daß ihr Vergewaltiger in therapeutischer Behandlung sei und dort ganz gute Fortschritte gemacht habe, und daß sie nun noch ihren Teil beitragen könne, denn es sei sehr wichtig, daß der Täter erfahre, was er seinem(!) Opfer angetan habe und wie sie darunter leide. Der Frau wird suggeriert, daß sie die einzig kompetente Person hierfür sei, daß mit ihrer Mitarbeit der Therapieerfolg stehe und falle, daß sie zur Verhinderung weiterer Sexualstraftaten beitragen und dadurch andere Frauen vor solch einer traumatischen Erfahrung bewahren könne.

Zwei Mitarbeiterinnen des GRS bringen dieses Vorgehen, das Frauen unter moralischen Druck setzt und wiederum ein großes Stück Verantwortung auf sie verlagert, auf den Punkt: „(Es) entspricht der tradierten Anschauung, wonach Frauen im Allgemeinen und vergewaltigte Frauen im Besonderen für Fehlverhalten der Männer verantwortlich gemacht werden.“ Die meistens noch sehr jungen Frauen, i.d.R. zwischen 18 und 20 Jahren, lassen sich zu einem Gespräch bewegen, während ältere Frauen die Gespräche oft ablehnen.

Die Telefonate und auch die Gespräche treffen die Opfer völlig unvorbereitet. Michael Heilemann kann nicht wissen, in welcher psychischen Verfassung sich das Opfer im Zeitpunkt der Kontaktaufnahme befindet.

Die meisten Opfer einer Vergewaltigung versuchen, die Tat einige Zeit zu verdrängen, zu vergessen, aus ihrem Leben zu verbannen. Sie würden das Ganze am liebsten ungeschehen machen. Sie ändern nicht selten ihre Lebensumstände und versuchen, z. B. durch einen Umzug, im wahrsten Sinne des Wortes Abstand zu gewinnen. Diese „Verdrängung“ ist für die Aufarbeitung des Erlebnisses eine wichtige Phase. Häufig kommt es erst viele Jahre nach der Tat zu einer erneuten Aufnahme der Problematik und einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Geschehen. Erst in dieser Phase fühlen sich vergewaltigte Frauen stark genug, das Vergewaltigungstrauma aufzuarbeiten.

Die Kontaktaufnahme durch M. Heilemann fällt zeitlich genau in die wichtige „Verdrängungsphase“, in der die Frauen sich bemühen, die Kontrolle über sich und ihren Lebensalltag wiederzuerlangen. Durch den Anruf werden sie mit der Tat konfrontiert, ohne daß der Wunsch oder die Initiative von ihnen ausgeht, ohne daß sie irgendeine Kontrolle über diesen Vorgang haben.

In den Gesprächen mit den betroffenen Frauen geht es um ihre erlebten Gefühle bei der Tat, wie Demütigung, Angst, Ekel, Ohnmacht, Wut etc., und um die Auswirkungen und Folgen, die die Vergewaltigung in ihrem Leben hinterlassen hat. Für ein Gespräch, in dem es um derart extrem verletzte und intime Gefühle geht, wäre ein großes Maß an Vertrauen nötig. Vielen Frauen ist es nicht einmal möglich, mit guten Freunden/innen über die Tat zu reden. Diese Empfindungen sollen sie nun ausgerechnet ihrem Täter und einem fremden Mann offenbaren, um ihm zu einem neuen Bewußtsein zu verhelfen, damit er keine Frauen mehr vergewaltigt, vielleicht in Zukunft zu einer „partnerschaftlich erlebten Sexualität“ fähig wird?

Fast alle Frauen haben nach einer Vergewaltigung selber Probleme im sexuellen und partnerschaftlichen Bereich, und sollen nun dem Täter helfen, seine in den Griff zu bekommen. Aber während der Täter seine Konfrontation im festen Rahmen des GRS erlebt, werden die Frauen mit den durch das Telefonat oder Interview ausgelösten Reaktionen, den hochkommenden Erinnerungen und Gefühlen allein gelassen. Ein weiteres Gespräch oder eine Nachbetreuung der Gesprächspartnerinnen findet

nicht statt. Ein Interesse an den Frauen und ihren Bedürfnissen besteht nur insofern, als es der Tätertherapie dient.

Diese Praxis ist unverantwortlich und zudem überflüssig. Selbst wenn man nicht auf die Beteiligung von Opfern verzichten wollte, gäbe es andere Möglichkeiten, Vorschläge zur Änderung dieser Praxis werden von Heilemann und Pern jedoch schlichtweg ignoriert.

Einen ähnlichen Stellenwert wie die Einbeziehung der Opfer in die Tätertherapie hat auch die Mitarbeit der ‚Modellfrauen‘. Sie sind mit die wichtigste Säule in dem Therapiekonzept. An ihnen liegt es, ob sie es schaffen, den Tätern ein neues Frauenbild, eine neue Einstellung gegenüber dem anderen Geschlecht zu vermitteln. Die Frauen sind quasi verantwortlich für die weitere Entwicklung der Vergewaltiger. Diese traditionelle Rollenzuschreibung findet ihren Ausdruck auch darin, daß die Frauen ehrenamtlich im Projekt mitarbeiten, während die beiden Psychologen dafür bezahlt werden. In diese ungleiche Rollenverteilung paßt auch, daß die Männer als Psychologen eine formale Qualifikation aufweisen, während die Laientherapeutinnen keinerlei spezielle Ausbildung haben.

Nach den Therapiesitzungen findet keine Supervision für die Mitarbeiterinnen statt. Weder wird der Entwicklungsstand und die Veränderung der Täter besprochen und ausgewertet, noch wird auf die Schwierigkeiten der Mitarbeiterinnen eingegangen. Die Frauen haben also keine Möglichkeit, ihre seelischen Belastungen, Probleme und Unsicherheiten, die im Zusammenhang mit dem Seminar auftauchen, unter Anleitung aufzuarbeiten. Für ein übergeordnetes soziales Problem werden hier m. E. die Mitarbeiterinnen ebenso wie die Opfer, entsprechend ihrer sonstigen gesellschaftlichen Rolle, wieder einmal jenseits ihrer eigenen Interessen und Bedürfnisse, funktionalisiert.

Die Frauen werden in diesem Projekt genauso behandelt wie überall in dieser Gesellschaft: Von ihnen wird verlangt, daß sie sich für die Männer opfern, ihre eigenen Bedürfnisse sind, wenn überhaupt, zweitrangig, und ihre Meinungen und Gefühle zählen nur, solange sie für die Tätertherapie nützlich sind. Das steht in krassem Gegensatz zu dem Frauenbild, welches angeblich vermittelt werden soll: das Bild einer selbstbewußten Frau, die weiß, was sie will und fordert, daß ihre Bedürfnisse ernstzunehmen sind. Theorie und Praxis klaffen weit auseinander. Schon allein damit wird das gesamte Therapiekonzept ad absurdum geführt.

Für mich stellt sich die Frage, warum es überhaupt notwendig sein soll, daß Frauen in dem Projekt mitarbeiten. Schließlich geht es bei dem Thema Vergewaltigung um männliche Identität, männliche Sexualität, Aggressions- und Frustrationsbewältigung, um männliche Macht und Gewalt, um männliche Potenz, Herrschaft und Unterdrückung, eben nicht um eine ‚Wissenslücke‘ oder ein ‚falsches‘ Bewußtsein. Warum müssen die Frauen, wie so oft in privaten Beziehungen, auch hier die caritativen Helferinnen spielen, die mit viel Mühe und Geduld – ehrenamtlich versteht sich – versuchen, den Männern etwas beizubringen. Das Thema könnten Männer ebenso gut unter sich bearbeiten. Stattdessen ziehen sich die beiden männlichen Therapeuten auf die Position des Moderators zurück.

Die Position der sog. Moderatoren schützt Heilemann und Pern davor, sich selbst einbringen zu müssen. Ihre Probleme mit ihrem ‚Mann-Sein‘, ihre Schwächen und Ängste bleiben im Dunkeln. So bleiben sie in den Augen der Anderen die starken, unfehlbaren, allwissenden Projektleiter. Die Frage, die sich aufdrängt: Für welche Show wird hier wirklich moderiert?